



# BUCHBESPRECHUNG

Auszug aus WISO 4/2010

**isw**

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften  
Volksgartenstraße 40  
A-4020 Linz, Austria  
Tel.: +43(0)732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 - 2889  
E-Mail: [wiso@akooe.at](mailto:wiso@akooe.at)  
Internet: [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at)



**165**

**Richard Wilkinson und Kate Pickett: Gleichheit ist Glück.  
Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind**

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel: „The Spirit Level. Why more Equal Societies Almost Always Do Better“.

Aus dem Englischen von Edgar Peinelt und Klaus Binder

**Deutsche Erstausgabe, 1. Auflage, Dezember 2009, Tolkemitt Verlag, Berlin; ISBN 978-3-942048-09-5, gebundene Ausgabe, 311 Seiten<sup>1</sup>**

Gemeinsame Ursache vieler sozialer und gesundheitlicher Probleme ist die Ungleichheit. Diese These versucht das AutorInnen-Duo in 16 Kapiteln zu belegen und verfolgt dabei das selbstgesteckte Ziel zu zeigen, wie die Lebensqualität aller BürgerInnen – der Wohlhabenden und der Bedürftigen – in modernen Gesellschaften verbessert werden kann. Mit Fakten, statistischen Korrelationen, soziologischen und historischen Analysen in den drei Abschnitten des Buches sollen den Menschen eine andere Sichtweise auf ihre Lebensumstände und Wege zu einer Gesellschaft mit mehr Gleichheit vermittelt werden.

Die ersten drei Kapitel des ersten Abschnitts sind mit „Wirtschaftlicher Erfolg, soziales Scheitern“ übertitelt. Mit „Das Ende einer Ära“ (Kapitel 1) startet die empirische Untersuchung, die zeigen soll, wie die materiellen Grundlagen einer Gesellschaft ihre sozialen Beziehungen determinieren – welcher großen Einfluss der Grad der Einkommensunterschiede darauf hat, wie Menschen miteinander umgehen.

In den reichen Ländern wird ökonomisches Wachstum nicht mehr wie einst von Maßnahmen für das Wohlergehen der BürgerInnen begleitet. Während zu Beginn wirtschaftlicher Entwicklung in ärmeren Ländern die Lebenserwartung noch deutlich ansteigt, gibt es mit steigender Einkommensentwicklung eine Abflachung und bei Erreichen hoher Durchschnittseinkommen keinen Aufwärtstrend mehr. In reichen Ländern steigt die Lebenserwartung im Zehn-Jahres-Rhythmus um zwei bis drei Jahre – aber unabhängig vom Wirtschaftswachstum.

Der Vergleich zwischen Ländern zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigt, dass die durchschnittliche Lebenserwartung und das sub-

jektive Wohlbefinden ab einem gewissen Pro-Kopf-Einkommen einen konstanten – nicht mehr steigenden – Wert erreichen.<sup>2</sup> „In ärmeren Ländern ist wirtschaftliche Prosperität nach wie vor ein sehr wichtiger Faktor für die Befindlichkeit der Menschen, hier wirkt sich jede Steigerung des materiellen Lebensstandards deutlich auf die objektiven Aspekte (z.B. Lebenserwartung) und die subjektiven Aspekte (z.B. Glücklichkeit) des Wohlergehens aus. Sobald aber eine Nation den Status eines entwickelten reichen Landes erreicht, haben weitere Einkommenssteigerungen immer weniger Relevanz.“<sup>3</sup>

### **Ungleichverteilung im Ländervergleich**

Im 2. Kapitel „Armut oder Ungleichheit?“ wird unterschieden zwischen Einkommensvergleichen innerhalb eines Landes und Vergleichen zwischen den Ländern. Reiche sind sehr wohl gesünder und glücklicher<sup>4</sup> als Arme im gleichen Land, wie sich etwa an der sehr eindeutigen Korrelation zwischen Sterbeziffer und Einkommenshöhe in den USA zeigt. Werden hingegen reiche Länder<sup>5</sup> miteinander verglichen, ergibt sich aus der Höhe der länderweisen Durchschnittseinkommen und der jeweiligen durchschnittlichen Lebenserwartung kein Zusammenhang. Wie die AutorInnen anschaulich erläutern, gilt eben nicht zwingend, dass die doppelt so gut Verdienenden des einen entwickelten Landes gesünder sind als die im Durchschnitt nur halb so reichen Menschen des Vergleichslandes.

Die in der weiteren Analyse verwendete Einkommensungleichheit innerhalb der Länder bezieht sich auf die Verteilung der äquivalierten, also die Personen in einem Haushalt berücksichtigenden, Netto-Haushaltseinkommen – gemessen am Einkommensverhältnis des oberen zum unterem Einkommensfünftel in der Gesellschaft.<sup>6</sup> Verglichen werden die Einkommensgefälle von reichen Ländern<sup>7</sup> mit Japan und Skandinavien als Länder mit geringerer Ungleichheit und Singapur, die USA, Portugal und Großbritannien als Länder mit den größten Unterschieden in der Verteilung. Österreich befindet sich im Mittelfeld.

Die Verknüpfung mit international vergleichbaren Datensätzen zu sozialen und gesundheitlichen Problemen kommt zu folgendem deutlichen Ergebnis, demnach „soziale und gesundheitliche Probleme weniger häufig in Ländern auftreten, die mehr soziale Gleichheit erreicht haben. Nimmt die Ungleichheit zu, steigen die Werte für diese Probleme. Gesundheitliche und soziale Probleme

kommen signifikant häufiger in Ländern vor, in denen die Einkommensschere weit geöffnet ist.“<sup>8</sup> Neun Datenkategorien werden dabei gleichgewichtig in einem Index gesundheitlicher und sozialer Probleme zusammengefasst:

- Niveau des Vertrauens
- psychische Erkrankungen sowie Alkohol- und Drogensucht
- Lebenserwartung und Säuglingssterblichkeit
- Fettleibigkeit
- Schulische Leistungen der Kinder
- Teenager-Schwangerschaften
- Selbstmorde
- Zahl der Gefängnisstrafen

Um zufällige bzw. scheinbare Zusammenhänge auszuschließen, wird auf andere mögliche Korrelationen getestet, etwa danach, ob die Höhe des durchschnittlichen Einkommens bessere Sozial- und Gesundheitswerte verursacht, was nicht der Fall ist. Zudem wird ein zusätzlicher Datenvergleich für die 50 US-Bundesstaaten angestellt, der ähnliche Zusammenhänge aufzeigt.

Es sind jene gesundheitlichen, und sozialen Probleme, welche ein starkes soziales Gefälle<sup>9</sup> aufweisen, die in Gesellschaften mit höherer Ungleichheit generell häufiger auftreten. Soziale Probleme in reichen Ländern sind nicht etwa unmittelbare Folge ungünstiger materieller (Wohn-, Ernährungs-, Bildungs- etc.) Bedingungen, sondern durch ein starkes Wohlstandsgefälle verursacht. „Das Ausmaß materieller Ungleichheit in einer Gesellschaft kann man sich als eine Art Tragwerk oder Gerüst vorstellen, eine Struktur, an die sich kulturelle und schichtspezifische Differenzierungen anlagern.“ Die „strukturellen Einkommensunterschiede [werden] von Feindifferenzierungen überlagert, wie Kleidung, Geschmack, Bildung, Selbstbewusstsein und all die anderen Kennzeichen der Schichtzugehörigkeit.“ Und Einkommensungleichheit ist als „Ursache sozialer Schranken“ zu verstehen und bildet die „Rahmenstruktur für soziale Distinktion.“<sup>10</sup>

Im Unterschied zu den reichen Ländern liegt in Entwicklungsländern, wo Ungleichheit auch eine große Rolle spielt, die wichtigste Aufgabe in der Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards, so dass weniger Menschen verschmutztes Wasser trinken und Hunger leiden müssen.

**Gesellschaftlicher Bewertungsdruck macht sozialen Stress**

Um die Folgen der Ungleichheit zu verstehen, werden im dritten Kapitel („Wie uns Ungleichheit trifft“)<sup>11</sup> die Wirkungen gesellschaftlicher Strukturen auf den Einzelnen betrachtet. Dabei stellt die Zunahme des gesellschaftlichen Bewertungsdrucks Bedrohungen des „sozialen Selbst“ dar und verursacht sozialen Stress. „Wer oben auf der sozialen Stufenleiter steht, erhält in der Regel mehr Anerkennung durch die anderen, und das schützt vor Selbstzweifeln.“ Es zählen die „äußeren Zeichen von Erfolg bzw. Scheitern: der Job, das Einkommen, die Ausbildung, die Wohnung, das Auto, die Kleidung ...“

Da der soziale Status wesentlich bestimmt, wie wir uns selbst und wie andere uns einschätzen, lässt er sich kaum ignorieren. „Ein hoher sozialer Status wird meist assoziiert mit Überlegenheit, Kompetenz und Erfolg.“ Und zentral: „Je höher man in der sozialen Rangordnung aufsteigt, umso leichter fällt es, Stolz, Würde und Selbstvertrauen zu entwickeln.“ In diesem Zusammenhang wird nachvollziehbar, wie es zu höheren Kriminalitätsraten in ungleicheren Gesellschaften kommt. Denn es sind „Ehrverlust und Erniedrigung, das Gefühl, nicht geachtet zu werden“, die viele Straftaten auslösen.

„Unter den Bedingungen von mehr Gleichheit könnten wir uns gegenseitig auch als gleichwertige Menschen anerkennen.“ Doch wenn „die Ungleichverteilung so extrem wird, dass einige privilegierte Schichten praktisch alles gelten und die große Masse der Habenichtse fast nichts, dann wird die soziale Einstufung zum alles entscheidenden Kriterium.“ Größere Ungleichheit führt zu mehr sozialen Ängsten und bedeutet verschärfte Statuskonkurrenz mit mehr sozialem Bewertungsdruck, der Strategien der Selbstdarstellung und – auch gewalttätiger – Bestätigung erfordert.

**Ungleichheit trennt Menschen und zerstört Vertrauen**

„Die Kosten der Ungleichheit“ werden in den folgenden neun Kapiteln des gleichlautenden zweiten Abschnitts untersucht, beginnend mit dem „Leben in der Gemeinschaft und sozialen Beziehungen“ (4. Kapitel). Der erste Indikator des oben beschriebenen Index‘ sozialer und gesundheitlicher Probleme ist das gegenseitige Vertrauen. Menschen zu vertrauen, mit denen wir kaum Kontakt haben, fällt schwer. Und: Wenig oder kaum Kontakt haben wir mit jenen, die „anders“ leben. Ungleichheit schürt die Herablassung gegenüber

jenen, die weniger haben als „wir“, und führt zu anderen Formen der Diskriminierung. „Ungleichheit trennt die Menschen so sehr, dass ihnen selbst geringe Differenzen als große Unterschiede erscheinen.“<sup>12</sup>

Der Ländervergleich zeigt eine eindeutige Korrelation zwischen steigender Ungleichverteilung und sinkendem Vertrauen. Während in Schweden, dem Land mit einer relativ gleichen Verteilung, zwei Drittel der Befragten der Aussage „Den meisten Menschen kann man vertrauen“ zustimmen, ist es in Portugal, dem Land mit sehr großer Einkommensschere, nur jede/r Zehnte. Nicht das durchschnittliche Niveau wirtschaftlichen Wohlergehens schafft Vertrauen, sondern nur die wirtschaftliche Gleichheit<sup>13</sup>, wie die AutorInnen betonen. Es ist die materielle Ungleichheit (in Portugal, den USA oder Singapur), die „soziale Gräben“ aufreißt und sozial spaltende Wirkung hat.

Misstrauen lässt soziale Beziehungen verfallen, nährt den Wunsch nach Abschottung. Vertrauen ist wichtig für das Wohlergehen des / der Einzelnen, für das Funktionieren der Zivilgesellschaft. Vertrauen ist Voraussetzung für Kooperationsbereitschaft der Menschen. Wo es ein hohes Vertrauensniveau gibt, gibt es einen eher kooperativen als konkurrierenden Umgang mit Mitmenschen. Vertrauen, so die AutorInnen, sei ein entscheidender Schritt auf dem Weg, der – über mehr materielle Gleichheit – zu mehr Zusammenhalt und zu einer kooperativen Gemeinschaft, die allen Gesellschaftsmitgliedern Vorteile bringt, führt.

### **Sozialer Stress macht psychisch krank**

Im folgenden fünften Kapitel („Seelische Gesundheit und Drogenkonsum“) wird – mit Rückgriff auf viele empirische Befunde – das hohe Ausmaß psychischer Erkrankungen in Gesellschaften mit hoher Ungleichheit thematisiert. So leiden in Großbritannien eine Million Kinder (zehn Prozent) an psychischen Störungen und 23 Prozent der Erwachsenen an Neurosen oder Psychosen bzw. Alkohol- und Drogenabhängigkeit, um nur einige Fakten herauszugreifen. Psychische Gesundheit ermöglicht Menschen, „gut für sich zu sorgen, sich selbst wertzuschätzen“, so die Definition. „Menschen mit geringer Selbstachtung“ aber „halten sich auf Distanz und geraten so immer tiefer in die Isolation“.<sup>14</sup> Auch wenn es bezüglich der Bewertung psychischer Erkrankungen länderweise – kulturell bedingte etc. – Unterschiede gibt, ist die

Korrelation eindeutig: Wo die Ungleichheit der Einkommensverteilung sehr hoch ist, gibt es einen höheren Anteil psychischer Erkrankungen.

Es ist nicht überraschend, dass angesichts „der großen Bedeutung, die soziale Beziehungen für die seelische Gesundheit haben, Gesellschaften mit niedrigem Vertrauensniveau und schwach ausgeprägtem Gemeinschaftsleben auch schlechtere Werte im Bereich der psychischen Gesundheit ihrer Bevölkerung aufweisen.“<sup>15</sup>

Um die für die meisten Menschen aufgrund eines niedrigen sozialen Status empfundene Demütigung zu kompensieren und erträglicher zu machen, wird häufiger zu (illegalen) Drogen gegriffen. Der empirische Zusammenhang bzgl. Ungleichheit und höherem Drogenkonsum ist eindeutig.

#### **Ungleichheit verringert Lebenserwartung**

Im sechsten Kapitel „Gesundheit und Lebenserwartung“ wird dem auf jeder Stufe deutlich werdenden sozialen Gefälle in Gesundheitsfragen nachgegangen, demnach die „über uns“ gesünder sind, und die „unter uns“ kränker. Denn körperliche Gesundheit wird auch davon beeinflusst, „ob wir uns glücklich fühlen, ob wir optimistisch oder pessimistisch sind – unser psychisches Wohlbefinden wirkt sich unmittelbar auf die Gesundheit aus.“<sup>16</sup> Psychosoziale Faktoren wie sozialer Status, Stresserfahrungen, psychisches Wohlbefinden, soziale Einbindung und sozialer Rückhalt gewinnen für die Volksgesundheit in reichen Ländern mit hohem materiellen Lebensstandard an Bedeutung. Die Gesundheit des Menschen hängt auch von seiner sozialen Vernetzung ab. Je höher der Anteil von Mitgliedschaft in Vereinigungen wie der Gewerkschaft, umso geringer die Sterbeziffer in den USA.

Wie die Datenauswertung im Ländervergleich ergibt, führt Ungleichverteilung zu im Durchschnitt geringerer Lebenserwartung und höherer Säuglingssterblichkeit. Die gesundheitlichen Unterschiede innerhalb der Bevölkerung eines Landes – worüber der Durchschnittswert nichts aussagt – können beträchtlich sein, wie das soziale Gefälle bzgl. der Lebenserwartung in einem Land zeigt. Dieses wird auf jeder Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie deutlich, denn die „Lebenserwartung der relativ wohlhabenden ist immer noch geringer als die der reichen Mitglieder einer

Gesellschaft.“ In einer Gesellschaft mit mehr Gleichheit sind alle gesünder, auf jeder Sprosse der Stufenleiter.

Das führt uns zu einer zentralen Erkenntnis, die in der politischen Debatte, interessengeleitet, oft bestritten wird: Das soziale Gefälle bei der Volksgesundheit in den entwickelten Ländern lässt sich nämlich „keineswegs durch soziale Verhaltensweisen erklären – etwa durch höheren Tabakkonsum der armen Schichten“<sup>17</sup>. Krank machen uns – durch ungleiche Einkommensverteilung ausgelöst – Stressfaktoren wie niedriger sozialer Status und mangelnde soziale Einbindung. Chronischer, dauerhafter sozialer Stress schwächt unser Immunsystem bzw. macht uns schlichtweg „fertig“, wie die AutorInnen auch durch einen Exkurs in die biologischen Wirkungen von Stress untermauern.

### **Mehr Kilo durch Ungleichheit**

Ähnliches gilt für die „Fettleibigkeit: Mit der Ungleichheit wachsen die Pfunde“ – wie im siebten Kapitel erörtert wird. Diese ist aufgrund des dadurch verursachten erhöhten Krankheitsrisikos äußerst gesundheitsschädlich und schadet dem emotionalen und sozialen Wohlbefinden. In allen Industrieländern hat sich der Anteil der Übergewichtigen erhöht. Und es ist nicht etwa ein bequemes Leben im Überfluss, das uns fett machen würde. Waren früher die Reichen fett und die Armen mager, hat sich die soziale Verteilung von Fettleibigkeit in den entwickelten Ländern heute umgekehrt.

Der Ländervergleich stellt fest, dass in Ländern mit höherer Ungleichheit der Anteil der Übergewichtigen und Fettleibigen höher ist. In den USA gelten über 30 Prozent der Erwachsenen als fettleibig, über 75 Prozent der Bevölkerung sind übergewichtig. Die Ursache für höhere Fettleibigkeit liegt also nicht etwa in schlechten Ernährungsgewohnheiten ungebildeter Schichten, wie das durchwegs vorhandene soziale Gefälle innerhalb der einzelnen Länder zeigt. In Großbritannien etwa zeigte sich im Vergleich von Menschen mit leitender, qualifizierter Tätigkeit und Menschen mit untergeordneten, weniger qualifizierten Positionen, dass Übergewichtigkeit mit der Hierarchiestufe korreliert.

Nicht Armut, nicht die absolute (niedrige oder hohe) Einkommenshöhe sind ein Faktor für zunehmende Fettleibigkeit, sondern das relative Einkommen. Es geht um mehr als Kalorienaufnahme und

Sport. So zeigt sich, dass, wer lange unter Stress steht, Nahrung anders verarbeitet, und dass „Stressessen“ bzw. „Trostessen“ zum Verhaltensmuster bei chronischem Stress und den damit verbundenen Angstgefühlen werden kann.

### **Soziale Ungleichheit hemmt Entwicklungschancen der Kinder**

Der entscheidende Faktor für gute schulische Leistungen der Kinder ist der sozioökonomische Status der Familie, wie im 8. Kapitel „Schulische Leistungen“ belegt wird. Je höher das Einkommen und das Bildungsniveau der Eltern, umso bessere Leistungen. Die Korrelation zwischen Ungleichheit und Bildungsniveau ist eindeutig, wie der Ländervergleich zeigt – gemessen an den Leistungen in Mathematik und der Schreib- und Lesekompetenz der 15-Jährigen. „Selbst wenn die Eltern ein hohes Bildungsniveau und vermutlich entsprechend hohen sozialen Status haben, hängt die Bildungskarriere der jüngeren Generation auch noch davon ab, in welchem Land sie lebt.“<sup>18</sup> Das wird etwa durch den Vergleich einzelner Länder eindrucksvoll belegt. In jedem der vier untersuchten Länder zeigt sich ein soziales Gefälle bei der Lese- und Schreibkompetenz in Abhängigkeit von der Bildung der Eltern – in Finnland und Belgien schwächer, in den USA und Großbritannien am stärksten.

Ein Kind wird, lange bevor es in die Schule kommt, durch soziale Ungleichheit geprägt. Dabei wird der Einfluss von relativer Armut auf die Kinder durch die Reaktion der Eltern auf diese Situation geprägt. Kinder „wollen spielen, sich artikulieren und ihre Welt erkunden; dazu muss man sie ermutigen und anleiten, sie aber nicht durch Bestrafung in ihren Möglichkeiten einschränken“<sup>19</sup>, was für Eltern – auch in der Mittelschicht – nicht immer einfach ist. Unterstützend dabei können Programme zur frühkindlichen Erziehung sein, die die körperliche, kognitive, soziale und emotionale Entwicklung fördern und den Lebenslauf eines Menschen entscheidend beeinflussen können.

Ungleichheit hemmt, vermittelt über die Auswirkungen auf das Familienleben, die Entwicklungschancen der Kinder. Zudem hat soziale Ungleichheit weitere, direktere Folgen für die kognitiven Fähigkeiten und das Lernvermögen der Kinder. „Wer damit rechnen muss, als unterlegen zu gelten, bringt schlechte Leistungen.“<sup>20</sup> Gefühle beeinflussen die Lernfähigkeit, Stereotype wirken dabei wie eine Bedrohung, wie etwa ein Feldversuch in Indien zeigt: Während

ohne Wissen über die Kastenzugehörigkeit Kinder einer niedrigeren Kaste knapp bessere Leistungen erbrachten als die Kinder mit höherem Status, schnitten sie nach öffentlicher Bekanntmachung ihrer Kastenzugehörigkeit schlechter ab! „Die besten Lernvoraussetzungen finden wir in einem anregenden Umfeld, wenn wir zugleich an unseren Erfolg glauben.“<sup>21</sup>

### **Teenager-Schwangerschaft**

Im neunten Kapitel wird das Thema „Mädchen als Mütter – ein Kreislauf der Entbehrungen“ behandelt. Mädchen, die als Teenager Mütter werden, sind meist arm und ohne Ausbildung. Es sind Entmutigte unter den Benachteiligten. Aber der Einfluss der Ungleichheit ist quer durch die Gesellschaft feststellbar, wie der mit steigendem Haushaltseinkommen sinkende Anteil jugendlicher Mütter in Großbritannien zeigt: Im Haushaltsviertel mit den niedrigsten Einkommen bringen anteilmäßig viermal so viele Teenager (4,8 Prozent) ihr erstes Kind zur Welt als im reichsten Viertel (1,2 Prozent) – aber auch im zweitreichsten Viertel ist der Anteil mit 2,4 Prozent immerhin doppelt so hoch wie im reichsten. Ähnliches ergibt sich für die USA.

Im Durchschnitt der Häufigkeiten von Schwangerschaften und Geburten Jugendlicher handelt es sich um eine summarische Erfassung komplexer Zusammenhänge. Die eindeutigen Korrelationen zwischen Ungleichheit der Einkommen und durchschnittlicher Geburtenrate der Jugendlichen im internationalen Vergleich schließen jedoch Zufallsergebnisse aus. In den USA ist die Geburtenrate von 52,1 (pro 1000 Frauen im Alter von 15–19) viermal so hoch wie der Durchschnittswert in der EU und zehnmal so hoch wie in Japan.

### **Demütigung durch Ungleichheit schafft Gewalt**

Das zehnte Kapitel erörtert die „Gewalt: aus mangelnder Anerkennung“. Die Verteilung von Alter und Geschlecht von Gewalttätern weist international feststellbare Ähnlichkeiten auf: Gewalttaten werden überwiegend von Männern im Jugendalter bzw. Anfang 20 begangen<sup>22</sup>. Es wird Bezug genommen auf Erfahrungen aus der Gewaltprävention, denen zufolge wahre oder vermeintliche Verletzungen des Stolzes bzw. das für den Täter als Erniedrigung empfundene Verhalten anderer Auslöser für die Gewalttaten sind. Demütigungen sollen dadurch kompensiert werden. Dass Ungleichheit die Gewaltbereitschaft steigert, ist vielfach wissenschaftlich

belegt. Unter den Bedingungen hoher Ungleichheit verschärft sich die Statuskonkurrenz, der Status des Einzelnen und sein drohender Verlust haben mehr Bedeutung.

„Gewalt ist zumeist eine Reaktion auf Verachtung, Respektlosigkeit und Gesichtsverlust.“<sup>23</sup>

Manche Gesellschaften sind besser in der Lage, diese Gewaltimpulse zu kontrollieren. Das Niveau von Gewaltverbrechen in den einzelnen Ländern ist sehr unterschiedlich. In ungleicheren Gesellschaften gibt es mehr Mordfälle. Und in Gesellschaften mit größerer Ungleichheit erleben bereits „die Kinder mehr Streit, Einschüchterung und körperliche Auseinandersetzungen. Und Gewalterfahrung in der Kindheit ist ein sicherer Indikator für spätere Gewaltbereitschaft.“<sup>24</sup>

### **Gefängnis und Bestrafung**

Das elfte Kapitel handelt von „Gefängnis und Bestrafung“. In Ländern mit mehr Ungleichheit befinden sich mehr Menschen im Gefängnis: Während sich von 100.000 EinwohnerInnen in den USA 576 in Haft befinden, sind es in Großbritannien 124 und in Japan 40. Auch bei den anderen Ländern zeigt sich eine eindeutige Korrelation zwischen Ungleichheit und Inhaftierung. Die Zahl der GefängnisinsassInnen weist ein hohes soziales Gefälle auf.

Anzahl und Anteil der inhaftierten Menschen wird durch die drei Faktoren Verbrechensrate, RichterInnenentscheide und Strafdauer bestimmt. „Die höhere Zahl der Gefängnisinsassen in den Gesellschaften mit mehr Ungleichheit geht auf schärfere Strafen und nicht etwa auf höhere Kriminalitätsraten zurück; größere Ungleichheit bedeutet härtere Verhältnisse in den Strafanstalten und die häufigere Anwendung der Todesstrafe.“<sup>25</sup> So lässt sich etwa die Differenz zwischen den niedrigen Gefangenenzahlen in den Niederlanden und den hohen Werten in Großbritannien zu zwei Dritteln aus der jeweiligen Praxis der Verhängung von Haftstrafen und ihrer Höhe erklären, wie unter Bezugnahme auf eine Untersuchung zum Strafvollzug festgestellt wird. In Kalifornien verbüßten im Jahr 2004 340 Häftlinge wegen Ladendiebstahls (!) eine lebenslängliche Strafe.

Das Kapitel wird eingeleitet mit Dostojewski: „Den Grad der Kultur in einer Gesellschaft kann man ermessen, wenn man ihre Gefängnisse betritt.“ Während die Niederlande und Japan für ein humaneres Strafvollzugswesen bekannt sind, wurde der US-Strafvollzug

schon wiederholt verurteilt.<sup>26</sup> Die traditionellen vier offiziellen Ziele für die Verhängung von Haftstrafen sind Vergeltung, Abschreckung, Sicherheitsverwahrung und Resozialisierung. In den USA sollen drei ganz andere, inoffizielle Ziele<sup>27</sup> gelten – soziale Vorherrschaft (der Ober- und Mittelschicht über die „gefährlichen Individuen der Unterschicht“), Sündenbockpolitik (als Ablenkung von sozialen Problemen wie der zunehmenden Einkommensungleichverteilung) und Erlangung eines politischen Vorteils (durch Verweis auf das „Schreckgespenst der gefährlichen Unterschicht“). Keine Abschreckung, sondern eine steigende Verbrechensrate resultiert aus dieser Gefängnispolitik. So wird die Bestrafung zur stärksten Förderung von Gewaltverbrechen. Der Anteil der WiederholungstäterInnen in den USA und in Großbritannien wird auf 60 bis 65 Prozent geschätzt.

### **Ungleichheit verhärtet soziale Strukturen und behindert sozialen Aufstieg**

Wo die soziale Stellung durch ein religiöses oder rechtliches System definiert ist (hinduistische Kaste, Feudalismus), ist die Auf- bzw. Abwärtsbewegung in der sozialen Rangordnung – die soziale Mobilität – beinahe ausgeschlossen. Davon handelt das zwölfte Kapitel „Soziale Mobilität: Chancen-Ungleichheit.“<sup>28</sup> Auch in marktwirtschaftlichen Demokratien zeigt sich im Vergleich der Einkommen der Väter mit den Einkommen der Söhne (Einkommensmobilität als Indikator für soziale Mobilität) in den acht untersuchten Ländern ein Zusammenhang zwischen intergenerationaler Mobilität und der Einkommensungleichheit. Insbesondere im oberen und im unteren Einkommensfünftel zeigt sich eine besondere Status-Festigkeit (gehörte der Vater zum oberen Quintil, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass auch der Sohn später zum bestverdienenden Fünftel gehört).

Mit der steigenden Ungleichheit (in den USA und in Großbritannien) hat auch die sozialräumliche Segregation, die räumliche Distanz zwischen Arm und Reich, zugenommen. Es kommt zu einer stärkeren Konzentration der Armut in bestimmten Wohngebieten, zu einer räumlichen Verdichtung der Armut. Wo immer mehr Menschen in Elendsvierteln leben, nehmen Stress, Entbehrung, Probleme zu. Es entstehen selbstverstärkende Prozesse, wodurch die soziale Mobilität immer weiter abnimmt. Arme in Elendsvierteln sind „wahrhaft Unterprivilegierte“.<sup>29</sup>

Ungleichheit macht Gesellschaften undurchlässiger, Eliten bilden sich heraus, die ihren privilegierten sozialen Status absichern. Kulturelle Distinktionsmerkmale, „die feinen Unterschiede“<sup>30</sup>, auf die sich wiederum Vorurteile und Snobismus gründen, überlagern die materiellen Unterschiede. Alle reden von Chancengleichheit, der aber symbolische Gewalt entgegensteht – die Dokumentation der gehobenen Position durch „guten Geschmack“, der Einsatz von Vorurteilen gegenüber der jeweils niedrigeren sozialen Schicht. All dies sind Zuschreibungen zum „Untenhalten“, um sozialen Aufstieg – auch durch Wegnahme von Zuversicht<sup>31</sup> – zu be- und verhindern.

„Im Alltag sind diese Versuche, Menschen in ihre Schranken zu weisen, indem man sie herablassend behandelt und behauptet, den feineren Geschmack und die bessere Herkunft zu besitzen, vor allem eines: Formen der Diskriminierung und soziale Ausgrenzung.“<sup>32</sup> Männer aus der Arbeiterschicht etwa, die überzeugt waren, es aus eigenem Unvermögen nicht weiter gebracht haben, sind feindselig, verbittert und fühlen sich erniedrigt.<sup>33</sup>

„Die Vermögenden sichern ihren sozialen Status, indem sie den Schwächeren ihre Überlegenheit zeigen.“<sup>34</sup> Der dadurch hingenommene Status-Verlust, die erduldete Aggression und Verachtung wird nach unten weitergegeben, während sich an den weiter oben Rangierenden orientiert wird. Diese Erläuterungen sind mit dem eingängigen „Nach oben buckeln und nach unten treten“ übertitelt.

Hohe Einkommensunterschiede verhärten soziale Strukturen und verringern die Chancen für sozialen Aufstieg. „Wo der soziale Erfolg ungleicher verteilt ist, kann man geringe Hoffnungen auf die Chancengleichheit setzen“<sup>35</sup>, so die Schlussfolgerung am Ende des zweiten Abschnitts.

### **Eine für alle bessere Gesellschaft**

Der dritte und letzte Abschnitt widmet sich in vier Kapiteln dem Weg zu einer besseren Gesellschaft. Dem „Fehler im System“ wird im 13. Kapitel nachgegangen, demnach Ungleichheit in der Gesellschaft soziale Funktionsstörungen in vielen Bereichen zugleich bewirkt. Das gilt nicht nur für eine bestimmte Gruppe von Ländern, die Korrelation zwischen Ungleichheit und sozialen und gesundheitlichen Problemen ist stabil. Dies zu untermauern,

werden alternative generelle Ansätze, die die guten (schlechten) Ergebnisse mancher Länder zu erklären versuchen, widerlegt.

Die besten Ergebnisse, also die geringsten sozialen und gesundheitlichen Probleme unter den reichen Ländern, haben Schweden und Japan – die durch jeweils sehr unterschiedliche Politiken (Umverteilung sehr ungleicher Einkommen versus Angleichung der Bruttoeinkommen) mehr Gleichheit erreichen. Schweden betreibt mehr Umverteilung mit Steuern und Sozialleistungen. Japan weist geringere Unterschiede in den Primäreinkommen auf, hat weniger Umverteilungsbedarf und eine geringere Staatsquote. Die Höhe der Staatsquote oder der Sozialquote, obwohl oft vermutet, bietet in den OECD-Ländern keine Korrelation zum Index der sozialen und gesundheitlichen Probleme.

Je mehr relative Benachteiligung die Menschen erfahren (übrigens unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit), umso häufiger treten soziale und gesundheitliche Probleme auf. So sind es nicht etwa ethnische Spaltungen, auf die bestimmte Auswirkungen der Ungleichheit zurückgehen, sondern: Für Ungleichheit und für ethnische Probleme sind die gleichen sozialen Entwicklungen verantwortlich. Die Folgen der Ungleichheit können durch Vorurteile noch verstärkt werden.

Das Maß an Gleichheit und Ungleichheit hat seine je eigene Geschichte. Doch die höhere Häufigkeit sozialer und gesundheitlicher Probleme in den Ländern mit mehr Ungleichheit kann nicht nur aus der jeweilig spezifischen Geschichte erklärt werden. Es handelt sich dabei vielmehr um ein deutliches Muster, hervorgebracht durch „die geschichtlich gewordene Ungleichheit“.<sup>36</sup>

Das vielen intuitiv richtig erscheinende Bild, dass die sich aus relativer Unterprivilegierung ergebenden Probleme in ungleicheren Gesellschaften häufiger vorkommen, stimmt. Dass mit steigender Gleichheit diese Probleme reduziert werden, resultiert aber nicht aus weniger Armen, wie oft vermutet. Denn soziale Prozesse, zunehmende Ungleichheit schaden der ganzen Gesellschaft, wie da die Auswirkungen von Ungleichheit nicht nur die Ärmsten treffen. Das soll auch das Zitat von John Donne „Kein Mensch ist eine Insel, begrenzt in sich selbst; jeder Mensch ist ein Stück vom Kontinent, ein Teil aus dem Ganzen“ zum Ausdruck bringen, das den dritten Abschnitt einleitet.

Ärmere haben höhere Sterbeziffern als Reichere, das gilt für jeden Staat. Aber in gleicheren Staaten haben die Menschen auf jedem Einkommensniveau eine geringere Sterbeziffer als in ungleicheren Staaten. Die durchschnittliche Lebenserwartung in den USA ist um 4,5 Jahre niedriger als in Japan. Der Vergleich des „gleicheren“ Schweden mit dem ungleicheren England/Wales zeigt, dass schwedische Männer bei allen Berufsgruppen eine niedrigere Sterbeziffer haben. Selbst im Vergleich zwischen dem relativ ungleichen England und den noch „ungleicheren“ USA zeigen sich noch deutliche Unterschiede in der Gesundheit und bei den Sterbeziffern – auf jeder sozialen Stufe schneiden die USA schlechter ab.

Was ist nun Ursache und was Wirkung? Die festgestellte Korrelation, dass geringere Einkommensunterschiede den Gesundheitszustand aller in einer Gesellschaft – mit stärkerer Auswirkung bei den Ärmsten – heben, bedeutet noch keinen kausalen Zusammenhang. Gibt es womöglich einen verborgenen Faktor, der sowohl für die Entwicklungen der Ungleichheit als auch die Entwicklung aller der geschilderten gesundheitlichen und sozialen Probleme ursächlich verantwortlich ist? Für das Durchschnittseinkommen oder die Sozialausgaben der Länder kann dies mangels Korrelation ausgeschlossen werden.

Ist die Wirkungsrichtung in der Kausalbeziehung etwa umgekehrt? Sind es die gesundheitlichen und sozialen Probleme, die zu den Einkommensunterschieden führen? Das kann wohl verneint werden, da es unerklärbar bleibt, dass, wenn es in einem Problemfeld wie der Fettleibigkeit hohe Werte gibt, dies auch zugleich in einem anderen wie der Anzahl der Inhaftierten der Fall ist – außer es gibt dafür zumindest teilweise gemeinsame Ursachen! Und selbst wenn mehr Krankheiten und soziale Probleme zu Einkommensverlusten und ungleicherer Verteilung führen, bleibt unerklärt, warum es Menschen mit stabilen, hohen Einkommen in ungleicheren Gesellschaften häufiger schlecht geht.

Der Kausalzusammenhang und Wirkungsmechanismus ist für das AutorInnen-Duo, auch auf Basis der beobachtenden Wissenschaft, überzeugend. Der entscheidende gemeinsame Nenner ist die Ungleichheit, sind die psychosozialen Wirkungen von Ungleichheit mit ihrer gewaltigen Zerstörungskraft. Es geht um die Qualität der

sozialen Beziehungen, die in gleicheren Gesellschaften einfach besser sind – gemessen an sozialem Zusammenhalt, Vertrauen, sozialem Engagement oder Gewalt.

### **Soziales Erbe**

Im 14. Kapitel „Unser soziales Erbe“ wird die Bedeutung von Freundschaft und Status erörtert, denn während es bei sozialer Schichtung um die Rangfolge geht, bei der die Stärkeren zuerst und die Schwächeren zuletzt kommen, steht Freundschaft für eine „Art von Beziehung, die das Gegenteil darstellt. Hier geht es um Ausgleich, um Gegenseitigkeit, das Teilen, soziale Verpflichtung, Zusammenarbeit und die Anerkennung der Bedürfnisse der anderen.“<sup>37</sup> Zwar besteht das – bereits von Philosoph Thomas Hobbes erkannte – Problem der Konfliktgefahr bei knappen Ressourcen, das zu erbarmungslosen Kämpfen und zur Zerstörung von Gesellschaft führen kann. Doch „Menschen sind nicht nur zu Auseinandersetzungen fähig, sie besitzen auch die einzigartige Gabe, zusammenzuarbeiten, von einander zu lernen, sich zu lieben und in jeder Weise zu unterstützen.“<sup>38</sup>

Wir wurden klüger, um den Anforderungen des sozialen Lebens, des Lebens in größeren Gemeinschaften zu genügen. Unser Gehirn hat sich in ein „soziales Organ“ verwandelt, Wir haben die nötige Grundausstattung an sozialen Fertigkeiten, um die soziale Verarbeitungsleistung in sozialer Interaktion erbringen zu können. Dabei hat der Mensch die Denkwerkzeuge, um in „Dominanzhierarchien“ und auch in egalitären Gesellschaften<sup>39</sup> agieren zu können.

Wir haben einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, ein Gefühl gegenseitiger Verpflichtung.<sup>40</sup> Doch die Aussichten auf Mitgefühl schwinden, wo sich deutlicher ein materieller Unterschied im Lebensstandard auftut. Je nach Gesellschaftstyp geschehen Anpassungsprozesse. „Wer in einer Gesellschaft aufwächst, in der es gilt, anderen mit Misstrauen zu begegnen ... und sich alles zu erkämpfen, braucht ... ganz andere Fähigkeiten als in einer Gesellschaft, in der es auf Mitgefühl, Gegenseitigkeit und Kooperation ankommt.“<sup>41</sup>

### **Gleich und nachhaltig**

Konsumismus, Individualismus und Materialismus<sup>42</sup> sind keine unveränderlichen Wesenszüge der menschlichen Natur, sondern es sind typische Merkmale der Gesellschaften, in denen wir leben,

wird im 15. Kapitel „Gleichheit und Nachhaltigkeit“ erörtert. Erhellend ist die im Buch zitierte, 1972 getätigte Aussage des ehemaligen Chefs der US-Bundesbank Henry Wallich: „Wachstum ist eine Ersatzdroge für Einkommensgleichheit. Solange es Wachstum gibt, gibt es auch die Hoffnung, nur das macht große Einkommensunterschiede erträglich.“ Je größer der Einkommensunterschied, umso schwieriger für die Menschen, ihren Lebensstandard im Vergleich zu anderen zu halten, konsumativer Konkurrenzdruck entsteht. Für hohen Lebensstandard mit geringem Ressourcenverbrauch reicht der Einsatz umweltschonender Technik nicht. Mehr Gleichheit ist die Voraussetzung für die Entwicklung „gewichtloser Sektoren“, für Wirtschaft ohne Wachstum im bisherigen Sinne.

### **Gestaltung der Zukunft**

Das 16. und letzte Kapitel widmet sich dem Thema „Zukunft gestalten“, mit dem Ziel, die Gesellschaft sozialer zu machen, Menschen Sicherheit zu geben und mehr Gleichheit zu verwirklichen für ein erfülltes Leben. Die AutorInnen betonen, dass es unterschiedliche Wege zu mehr Gleichheit gibt, die nicht unbedingt mit mehr staatlicher Regulierung einhergehen müssen. Es soll mehr Gleichheit „tiefer im Gewebe unserer Gesellschaft“ verankert werden.

Angesprochen wird der schwindende Einfluss der Gewerkschaften und die zu überwindenden „demokratischen Defizite in den Bereichen der Wirtschaft, die derzeit noch auf Ungleichheit setzen, die Menschen unter ihre Hierarchie zwingen und uns um unsere Arbeit betrügen“<sup>43</sup>. Denn Quelle für Einkommensunterschiede sind die Unternehmen, in denen wir beschäftigt sind. Dort entstehen Ungleichheiten, dort werden wir am sichtbarsten in eine Hierarchie, in ein Oben und Unten, eingegliedert. Der „institutionelle Rahmen (oder der mörderische Druck des Marktes)“ scheint die profitorientierten Unternehmen „der Gesellschaft gegenüber in ausbeuterische Positionen zu manövrieren.“<sup>44</sup>

Problematisiert wird die Konzentration von Produktivvermögen, Reichtum und demokratisch nicht legitimer Macht in der Hand einiger weniger Reicher und riesiger multinationaler Konzerne, die zum Teil größer als die Volkswirtschaften mancher Staaten sind – u.a. auch als Folge von Entstaatlichung führender Industriezweige und von Privatisierung. Und doch gibt es auch eine Vielfalt und Breite unternehmerischer Erfahrungen, wie Kooperativen<sup>45</sup>, die

zeigen, „dass profitorientierte Unternehmenspolitik nicht die einzig effektive Weisheit ist, in der Menschen zusammenarbeiten können, um wichtige Dienstleistungen zu erbringen.“<sup>46</sup>

Skizziert wird die Anteilseignerschaft von ArbeitnehmerInnen, die mit partizipatorischen Managementmethoden verbunden werden muss, soll sie nicht zum Feigenblatt verkommen. Es ist das Eigentum, das den ‚kulturellen Klebstoff‘ [liefert], der Partizipation wirksam werden lässt<sup>47</sup>, wodurch Unternehmen zu arbeitenden Gemeinschaften werden können, was zahlreiche empirisch belegbare Vorteile wie steigende Produktivität erbringt. Dem entgegen steht die „hierarchische Schichtung der Menschen in Befehlsgeber und Befehlsempfänger“, wodurch Menschen nicht als Gemeinschaft, sondern „als Eigentum fungieren, zusammengebracht und ausgenutzt, um anderen einen Ertrag aus ihrem Kapital zu generieren.“<sup>48</sup>

Die neue Gesellschaft kann in der alten heranwachsen, in der Koexistenz von alten und neuen Unternehmensformen, durch eine Bewegung, die im Interesse aller BürgerInnen zu einer Transformation – keinem revolutionären Umsturz – der Gesellschaft führt, die Tendenzen der technologischen Entwicklung nutzend. Dabei sind Freiheit und Gleichheit gleichzeitig zu realisieren, es handelt sich dabei um ein komplementäres Verhältnis. Auf lange Sicht lässt sich der Trend zu größerer Gleichheit nicht aufhalten, es handle sich dabei um einen „Strom menschlichen Fortschritts“<sup>49</sup>, von dessen vorübergehenden Eindämmungen oder Stopps sich die AutorInnen nicht die Zuversicht nehmen lassen wollen, bestärkt durch die historischen Entwicklungen (wie die Abschaffung der Sklaverei oder die realisierte Gleichheit vor dem Gesetz).

Eine bessere Gesellschaft kommt nicht von allein. Es müsse eine „nachhaltige Bewegung“ aufgebaut werden, die diese Gesellschaft will. „Auf dieses Ziel muss die Politik der Veränderung gerichtet sein, und zwar über Jahrzehnte hinweg, und das wiederum setzt eine Gesellschaft voraus, die weiß, in welche Richtung sie sich entwickeln will. Um dies zu unterstützen, stellen wir unsere Forschungsergebnisse, Tabellen, Schaubilder ... zur Verfügung und werden dies auch in Zukunft tun ([www.equalitytrust.org.uk](http://www.equalitytrust.org.uk)).“<sup>50</sup>

„Moderne Gesellschaften werden zunehmend davon abhängen, dass in diesen kreative, anpassungsfähige, gut informierte und

flexible Gemeinschaften entstehen, die in der Lage sind, großzügig miteinander umzugehen und auf Bedürfnisse zu reagieren, wo immer diese auftauchen ... in denen die Menschen daran gewöhnt sind zusammenzuarbeiten und einander als Gleiche zu respektieren.<sup>451</sup> In so einer Gesellschaft möchte die geneigte Leserin leben und schließt sich dem Appell auf der vorletzten Buchseite an: „Auf allen Stufen des Wegs zu einer Gesellschaft der Gleichen brauchen wir Menschen, die sagen, was sie denken, die sich für die Sache einsetzen, die organisieren und kämpfen.“<sup>452</sup>

Wer eine vielfältige Argumentation für eine Gesellschaft mit mehr sozialer Gleichheit faktenbasiert und sozialwissenschaftlich belegt in leicht verständlicher Form für lesenswert erachtet, der bzw. dem sei dieses - angenehm pointiert politische – Buch wärmstens empfohlen.

*Bettina Csoka*

#### **Anmerkungen**

1. Im Folgenden beziehen sich alle Seitenangaben auf diese Ausgabe.
2. Aus Daten europäischer und weltweiter Werte-Studien wird für 1999–2001 als entsprechendes Pro-Kopf-Niveau ein Einkommen von 25.000 Dollar errechnet.
3. Seite 24
4. Der Befund „glücklicher“ wird im Buch an dieser Stelle nicht belegt.
5. Basierend auf Daten aus dem Human Development Report 2004 der UN.
6. Ein großes Manko an diesem Buch ist der nicht vorhandene statistische Anhang.
7. Im Gesamtindex (siehe später) sind das die europäischen Staaten Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, Schweiz und Spanien, weiters Australien, Japan, Kanada, Neuseeland und die USA. Bei Einzelindikatoren werden je nach Datenlage Länder wie Singapur und Israel einbezogen.
8. Seite 34
9. Also mit höherer Häufigkeit am unteren Ende der sozialen Rangordnung.
10. Seite 43 f
11. Alle Zitate in den folgenden Absätzen siehe Seite 52 ff.
12. Seite 68
13. Wie statistisch untermauert wird, u.a. durch den im Zeitablauf festgestellten Vertrauensrückgang in den USA, immer wenn die Ungleichheit (Gini-Index) zugenommen hat.
14. Seite 83
15. Seite 89
16. Seite 95
17. Seite 107
18. Seite 130
19. Seite 132
20. Seite 135
21. Seite 137
22. Warum gerade junge Männer so gewaltsam auf die im Folgenden erörterten Gefühle reagieren, wird zum Teil mit evolutionspsychologisch bedingter Anpassung an Bedingungen der sexuellen Konkurrenz erklärt.

## Buchbesprechung

23. Seite 166
24. Seite 164
25. Seite 179
26. Schockierend sind die sogenannten „Supermax“-Gefängnisse der USA, deren geschätzt 40.000 Häftlinge unter dauerhafter sozialer Isolation unter Bewegungsarmut, Mangel an geistiger Anregung und sozialem Austausch leiden und häufig psychisch erkranken. Die Entwicklungschancen im Leben nach der Haftentlassung sind entsprechend gering.
27. Hier wird auf den Kriminologen John Irwin Bezug genommen.
28. Die Datenlage für diesen Indikator ist für eine Aufnahme in den Gesamtindex der sozialen und gesundheitlichen Probleme nicht ausreichend.
29. Hier wird auf den Soziologen William Julius Wilson Bezug genommen.
30. Hier wird auf den Soziologen Pierre Bourdieu Bezug genommen.
31. Siehe obige Erläuterungen zu leistungsmindernder Wirkung der „Stereotypen-Angst“.
32. Seite 192
33. Hier wird auf die Soziologen Richard Sennett und Jonathan Cobb Bezug genommen.
34. Seite 193
35. Seite 196
36. Seite 206
37. Seite 225
38. Seite 226
39. So lebten wir die letzten zwei Millionen Jahre, mehr als 90 Prozent unserer Menschheitsgeschichte, fast ausnahmslos in egalitären Gesellschaften.
40. Eindrucksvoll ist das im wirtschaftlichen Experiment „Ultimatum“-Spiel festgestellte egalitäre Verhalten bei der Geld-Aufteilung und das Verhalten des „altruistischen Bestrafens“ zur Durchsetzung von kooperativen Verhalten bzw. Abwehr von Schmarotzern.
41. Seite 237
42. Hier ist das Streben nach Dingen gemeint.
43. Seite 270
44. Seite 282
45. In den USA gibt es 48.000 Kooperativen mit 120 Millionen Mitgliedern.
46. Seite 282
47. So die zitierte Schlussfolgerung aus empirischen Untersuchungen, Seite 285.
48. Seite 288 f
49. Seite 299
50. Seite 300
51. Seite 302
52. Seite 302 f